

### Zerstörte Lebenszusammenhänge - fragmentierte Lebenserzählungen: erzählte Lebensgeschichten von Überlebenden der Shoah

Rosenthal, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rosenthal, G. (1995). Zerstörte Lebenszusammenhänge - fragmentierte Lebenserzählungen: erzählte Lebensgeschichten von Überlebenden der Shoah. In W. Fischer-Rosenthal, & P. Alheit (Hrsg.), *Biographien in Deutschland: soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte* (S. 432-455). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-56800>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Basic Digital Peer Publishing-Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den DiPP-Lizenzen finden Sie hier: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

#### Terms of use:

This document is made available under a Basic Digital Peer Publishing Licence. For more information see: <http://www.dipp.nrw.de/lizenzen/dppl/service/dppl/>

erscheint in: Fischer-Rosenthal, W. u.a. (Hg) (1994):  
Biographien in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag

**Gabriele Rosenthal**

**Zerstörte Lebenszusammenhänge - Fragmentierte Lebenserzählungen.  
Erzählte Lebensgeschichten von Überlebenden der Shoah**

**1. Biographische und soziale Funktionen der Erinnerung**

Vergleicht man erzählte Lebensgeschichten von Deutschen, die während des Nationalsozialismus nicht verfolgt wurden (Rosenthal 1990), mit denen von Menschen, die aus Deutschland und Europa fliehen mußten oder die Verfolgung in Verstecken, zusammengepfercht in Ghettos, in Konzentrations- oder Vernichtungslagern überlebt haben (Rosenthal 1992)<sup>1</sup>, zeigen sich strukturelle Differenzen. Während die Mitläufer und auch die Täter des Nationalsozialismus stundenlang über ihre Erlebnisse während der Kriegsjahre erzählen, haben die Verfolgten Erinnerungs- und Erzählschwierigkeiten. Zeichnen sich die Lebenserzählungen von nicht-verfolgten Biographen<sup>2</sup> durch dichte epische und dramatische Erzählketten zu den Kriegserlebnissen aus (Rosenthal im Druck), lassen sich bei den Lebenserzählungen von verfolgten Biographen eher Einzelerzählungen bzw. fragmentierte Erzählketten beobachten.

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man diese Differenz wie folgt erklären: Die Mitläufer und Täter der Nationalsozialismus möchten und können über die Kriegsjahre erzählen, da diese für sie von enormer biographischer Bedeutung waren, während die Überlebenden der Shoah einer Thematisierung ihrer Verfolgungserlebnisse eher ausweichen und aufgrund ihrer Traumatisierung auch kaum davon erzählen können. Bei genauerem Zusehen dreht sich diese Annahme aber eher um. Unsere Analysen zeigen sehr deutlich (Rosenthal 1990; im Druck), daß die Mitläufer und Täter ihre leidvollen Erlebnisse meistens aus ihrer Lebenserzählung ausblenden. Stundenlang kann ein ehemaliger Soldat über seinen Einsatz an der Ostfront oder eine Zivilistin über die letzten Kriegsmonate in einer umkämpften Stadt mit täglichen Luftangriffen erzählen, ohne daß auch nur ein Sterbender oder Toter in einer der erzählten Geschichten auftritt. Sind die Erzählungen der nicht-verfolgten Deutschen zwar nicht all zu selten larmoyant, dienen sie auch häufig dazu, sich selbst als Opfer dieser Zeit zu präsentieren, so werden dennoch die von den Biographen erlebten Szenen des Schreckens, der

---

<sup>1</sup> Empirische Grundlage der folgenden Analysen sind rund 80 biographisch-narrative Interviews, die in unterschiedlichen Forschungskontexten von mir selbst oder von StudentInnen der von mir geleiteten Lehrprojekte geführt wurden. In einem Projekt an der Freien Universität Berlin forderten wir Angehörige der Hitlerjugend (Jahrgänge 1922-1929) zur Erzählung ihrer Lebensgeschichte, konzentriert auf die NS- und Nachkriegszeit auf (Rosenthal 1986). In einem Projekt an der Universität Bielefeld befragten wir Angehörige von drei Generationen (Jg. 1889-1929) mit der gleichen Fokussierung (Rosenthal 1990). In Israel bat ich europäische Juden, deren Leben vom Nationalsozialismus tangiert wurde, die aus Deutschland ab 1933 zwangsemigrierten oder die in Europa in Verstecken, in Konzentrations- und Vernichtungslagern die Shoah überlebten, um die Erzählung ihrer gesamten Lebensgeschichte.

<sup>2</sup> Wir ziehen den Terminus des Biographen dem des Autobiographen vor, da letzterer die soziale Konstitution der Lebensgeschichte unterbetont.

Todesangst, des Sterbens von anderen Menschen oder der Verwüstung und ebenso die mit Schuldgefühlen verknüpften Erlebnisse der Verfolgung und Vernichtung wie auch der von unterlassener Hilfeleistung meist nur angedeutet und erzählerisch nicht expandiert. Die eigentlich bedrohlichen und belastenden Erlebnisse sind nur noch durch die Verweisungen rekonstruierbar. Anstelle dessen werden weniger bedrohliche Geschichten erzählt - Deckgeschichten wie ich sie in Anlehnung an Freuds (1899) Konzept der Deckerinnerungen nenne -, um damit die eigentlichen grauenvollen und den Biographen quälenden Ereignisse zu verdecken. Meist gelingt es den Biographen, die Erzähllücken mit der Erzählung von zeitlich um die traumatischen Erlebnisse gruppierten Erlebnissen zu füllen. Nicht allzu selten dienen Anekdoten dazu, das Ausgelassene, die Konfrontation mit dem Tod, nicht als zu große Lücke erscheinen zu lassen, sondern mit etwas weniger Problematischem zu füllen. Ehemaligen Soldaten gelingt z.B. stundenlanges Erzählen über den Zweiten Weltkrieg mit detaillierten Beschreibungen der Kriegsführung, der Waffen und Fahrzeuge, mit Geschichten über den Vormarsch und den Rückmarsch von Standort zu Standort oder über die ´friedlichen´ Erlebnisse mit der Zivilbevölkerung etc..

Hiervon unterscheiden sich die Erzählungen von Überlebenden der Shoah erheblich. Weichen sie einer Erzählung über die Zeit der Verfolgung nicht aus, stellen sie sich gerade dem Versuch, das Grauenhafte und Schreckliche in Worte zu übersetzen. Sie neigen nicht zu derartigen Auffüllungen der Erzähllücken mit unproblematischen Erlebnissen, auch setzen sie weniger Strategien zur Distanzierung vom erlebten Schrecken ein. Nur einem meiner Gesprächspartner gelang es, seine Zeit im Vernichtungslager Auschwitz in Form von Anekdoten zu präsentieren und damit für sich selbst und den Zuhörer Distanz zu seinen Erlebnissen herzustellen. Dieser Überlebende, der seit der Befreiung immer wieder über seine Erlebnisse im Ghetto, in den verschiedenen Konzentrationslagern, in Auschwitz und während des Todesmarschs 1945 gesprochen hat und dabei zum routinisierten Anekdotenerzähler mit bitterer Ironie wurde, ist die Ausnahme. Viele andere bemühen sich erst seit einigen Jahren, denjenigen etwas von dem namenlosen Grauen zu vermitteln, die dies alles nie erlebt haben, und unter großer Anstrengung versuchen sie, ihre Erinnerungsfetzen von den schrecklichsten Situationen in Sprache zu übersetzen. Neben denen, die seit der Befreiung immer wieder darüber sprachen und auch schrieben, die das Sprechen und Schreiben zum Weiterleben regelrecht benötigten - wie z.B. Primo Levi -, haben so viele den Weg des Schweigens gewählt. Da sich Erinnerungen jedoch nicht auslöschen lassen, sich vielmehr in Alpträumen und täglichen Angst- und Panikreaktionen äußern, sich Spätfolgen, wie etwa psychosomatische Erkrankungen, einstellen, verspüren die Überlebenden der Shoah nun zunehmend ein Mitteilungsbedürfnis. Sie wollen über das Erlittene, die sie quälenden Erinnerungen sprechen, jetzt ihr Schweigen brechen, bevor ihre Generation kein Zeugnis mehr ablegen kann. So häufen sich seit einigen Jahren auch in Israel die Lebenserzählungen von Überlebenden. Erst jetzt beginnen in vielen Familien die Großeltern, die ihre Kinder mit ihrer Vergangenheit nicht belasten wollten, ihren Enkeln davon zu erzählen oder gar mit ihnen an die Orte ihrer Verfolgung zu reisen<sup>3</sup>.

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Fallanalyse einer drei Generationen-Familie von Dan Bar-On/Noga Gilad (1992) und ebenso die von Lena Inowlocki (in diesem Band); bei denen die Rolle der zweiten und dritten Generation im Leben mit der Verfolgungsvergangenheit verdeutlicht wird.

Diejenigen, die nun nach vielen Jahren zu sprechen beginnen und an die Verbrechen erinnern wollen, haben zum Teil Erinnerungslücken und können sich auch nur begrenzt dem Strom der Erzählung und des Nacherlebens überlassen. Ihre Erzählschwierigkeiten sind sowohl durch ihre erlittene Traumatisierung bedingt als auch durch ihr jahrzehntelanges Schweigen. Die vergleichende Analyse der Lebenserzählungen von Mitläufern, Tätern und Opfern des Nationalsozialismus zeigt jedoch noch eine weitere Bedingung für die Erzählschwierigkeiten der Überlebenden: Die partielle Sprachlosigkeit der Verfolgten im Unterschied zur Beredtheit der Mitläufer und Täter resultiert aus der divergenten sozialen Funktion der Thematisierung dieser historischen Phase. Bei den Mitläufern und Tätern dienen die Kriegserzählungen paradoxerweise gerade nicht dazu, über den Nationalsozialismus, seine Verbrechen und die eigene Verstrickung in dieses Unrechtssystem zu sprechen, sondern sie mit Erzählungen zu verdecken. Mit der erzählerischen Ausarbeitung der eher als Zeit des Erleidens erlebten Kriegsjahre - bei gleichzeitiger Unterbelichtung der eher als Zeit aktiver Handlungsplanung erlebten Vorkriegsjahre, gelingt es dem Thema 'Nationalsozialismus' und der eigenen Verstrickung in dieses Unrechtssystem auszuweichen. Statt die kollektive oder eigene Verstrickung zu thematisieren, bemüht man sich vielmehr darum, sich selbst als Opfer des Nationalsozialismus zu stilisieren. Unsere Analysen (Rosenthal 1990) zeigen, daß es den Mitläufern und Tätern recht geschickt gelingt mit - je nach Generationszugehörigkeit unterschiedlichen - biographischen Strategien, alle belastenden mit dem Nationalsozialismus verknüpften Erlebnisse aus der Lebenserzählung auszublenden. Diese abgedunkelten Stellen werden von den Erzählern meist so kunstvoll übergangen, daß sie beim Zuhören kaum noch bemerkbar sind. Oder, da wir ZuhörerInnen selbst in diesem Milieu der Erzähltabus sozialisiert sind, überhören wir die Andeutungen - und seien sie noch so deutlich (Rosenthal 1990: 216ff.) Die von uns als Dethematisierung beschriebene Reparaturstrategie erfüllt in diesen Lebensgeschichten die Funktion, peinliche, mit Schuld behaftete oder kollektiv tabuisierte Erlebnisse zu verleugnen. Neben dem Versuch, sich selbst ins „Kollektiv der Opfer“ einzureihen und das selbsterlittene Leid gegen das Leid der Opfer des Nazi-Regimes aufzurechnen, ist die Vermeidung der Thematisierung der Verbrechen gegen die Menschlichkeit konstituierend für diese erzählten Lebensgeschichten.

Die Überlebenden der Shoah wollen hingegen mit ihren Erzählungen dem Vergessen der Nazi-Verbrechen sowie der wieder zunehmend vertretenen These von der „Auschwitz-Lüge“ entgentreten. Daher versuchen sie gerade, über die so traumatischen und damit schwer zu erzählenden Erlebnisse zu sprechen. Während die nicht-verfolgten Deutschen versuchen, mit ihrem Sprechen zu verhüllen, versuchen die Überlebenden der Shoah zu enthüllen. Sie wollen Zeugnis ablegen, mit ihren persönlichen Erfahrungen belegen, welche fast unaussprechbaren Grausamkeiten in Europa von den Nazis und ihren Helfern begangen wurden. Damit stehen sie vor dem Problem, gerade jenes aufzudecken, was für sie so traumatisierend war, gerade darüber zu sprechen, was zu erzählen so schwerfällt, was nur unter erneuten Qualen in Geschichten gebracht werden kann. Es sind neben den herausragenden Erlebnissen von Grausamkeiten insbesondere die tagtäglich erlittenen und zur Routine gewordenen Situationen des Eingepferchtseins in den Verstecken, der Demütigung und Erniedrigung, des Sterbens von

Mithäftlingen, des Appellstehens, des sich nicht Waschen-Könnens und des Hungers und der Kälte.

Die Überlebenden der Shoah bürden sich damit eine schwere Last auf: Sie wollen von den Erlebnissen erzählen, an die sie sich jahrzehntelang nicht erinnern wollten, die damit noch nicht in Erzählungen übersetzt wurden, die noch nicht die Gestalt einer Geschichte angenommen haben. Um jedoch die Lebenszeit während der Verfolgung in Geschichten präsentieren zu können, brauchen sie Hilfe von Zuhörern, die gemeinsam mit ihnen diese Geschichten rekonstruieren. Nach meinen Erfahrungen kann davon ausgegangen werden, daß es den Überlebenden hilft, mit aktiver Unterstützung des Zuhörers ausführlich über ihre Verfolgungserlebnisse zu sprechen, und daß mit der Erzählung der Lebensgeschichte heilende Prozesse eingeleitet werden können<sup>4</sup>.

Sind Erlebnisse nicht erzählbar, so besteht die Gefahr, daß die Betroffenen im Erlebten verhaftet bleiben und sich von ihm nicht distanzieren können. Damit gelingt es auch kaum, das Vergangene als von der Gegenwart unterscheidbar zu erleben: *„Der Reproduktionsakt setzt in der Erzählung eine Vergangenheit in eine vergegenständlichende Distanz zur (Erzähl-) Gegenwart und vollzieht einen temporalen Bruch.“* (Röttgers 1988:10) Die Erzählung stellt eine Form der Umwandlung von Fremdem in Vertrautes dar, in der das Unbekannte durch die erzählerische Tätigkeit dem Erzähler selbst und dem Zuhörer bekannt und verstehbar gemacht wird (Schütze 1976). Können sich Autobiographen dagegen nicht mitteilen, können sie über das Erlebte nicht erzählen, werden sie nur wenig Mitempfinden von anderen erfahren, die das Erlebte nicht mit ihnen teilen und selbst nichts Ähnliches erlitten haben. M.E. führt das Nicht-Erzählen-Können von traumatisierenden Erlebnissen und Lebensphasen zu einer zweiten Traumatisierung nach der Leidenszeit. Wenn es nicht gelingt, Erfahrungen in Geschichten zu bringen, werden die in den erlebten Situationen entstandenen Traumatisierungen weiter verstärkt.

Damit ist nicht auszuschließen, daß es Überlebende gibt, die sich vor einer Erzählung über ihre Erlebnisse schützen müssen, da mit ihr eine zu große Gefahr für sie verbunden sein könnte. Diese Überlebenden werden sich entweder nicht zu einem Gespräch bereit erklären oder aber Gesprächstechniken einsetzen können, mit denen sie eine Erzählung vermeiden. Sind Überlebende dazu fähig, ihren Lebensalltag erfolgreich zu leben und von ihrer Vergangenheit nicht völlig erdrückt zu werden, können wir auch davon ausgehen, daß sie über genügend Kräfte und Kompetenzen verfügen - vermutlich über mehr als andere Menschen -, um sich in einem Gespräch vor zu tiefen Eingriffen zu schützen. So diskutiert z.B. Wolfram Fischer-Rosenthal (1992) die Lebensgeschichte eines Mannes, der, anstatt selbst über die Verfolgungszeit zu erzählen, den Interviewer bittet, sich über diese Phase durch die Lektüre seiner Biographie zu informieren, die seine Ehefrau aufgrund von Unterlagen aus seiner Psychotherapie niedergeschrieben hat. Er selbst möchte jedoch nur über die Zeit nach der Befreiung erzählen.

## **2. Fragmentierte Lebenserzählungen**

Die Interviews mit Überlebenden der Shoah machen deutlich, daß die Verfolgung, die physische und psychische Vernichtung ihres Lebensumfelds und Teilen ihren

---

<sup>4</sup> Zur heilenden Wirkung der Lebenserzählung vgl. Rosenthal 1992: 174-191.

selbst, nachhaltig ihr Kontinuitätsgefühl zerstörte. Die erlebte Lebensgeschichte bietet sich diesen Menschen „zerrissen“ und fragmentiert dar, und ein Zusammenhang zwischen einzelnen Lebensphasen - und dies bedeutet hier: zwischen der Zeit vor der Verfolgung, der Verfolgungszeit und der Zeit nach dem Überlebthaben - kann nur schwer hergestellt werden. Auch innerhalb einzelner Lebensphasen kann der Zusammenhang zwischen den einzelnen Erlebnissen erheblich durchbrochen worden sein. Ebenso versinken ganze Lebensphasen in den Bereich der Sprachlosigkeit und sind dem Biographen nur noch in einzelnen Bruchstücken, Bildern und Stimmungen zugänglich.

Einige der Überlebenden können ihre Erinnerungen aus der Zeit der Verfolgung kaum noch in Erzählungen präsentieren<sup>5</sup>. Sie lösen dieses Problem der Sprachlosigkeit dann mit folgender Darstellungsstruktur: Sie erzählen ihre Lebensgeschichten bis zum Beginn der Verfolgung bzw. dem traumatischen Wendepunkt während der Verfolgung, überspringen dann die gesamte Phase bis zur Befreiung und fahren mit der Zeit nach der Befreiung zu erzählen fort. Diese Struktur findet sich z.B. in der Lebensgeschichte bei einer Überlebenden von Auschwitz: Frau Silbermann<sup>6</sup> aus Jerusalem erzählt detailliert über die drei extrem belastenden Jahre im Ghetto, in denen - bis auf die Mutter - die gesamte Familie ermordet wurde, berichtet knapp, wie sie im Sommer 1944 mit ihrer Mutter nach Auschwitz kam, und spannt dann sofort den zeitlichen Bogen zum Ende der Lagerzeit. Sie erzählt nun wieder detailliert die Geschichte ihres Überlebens: Sie überlebte, weil sie sterben wollte. Im Januar 1945 - kurz bevor die SS, abgesehen von den Schwerstkranken, mit den Häftlingen das Lager verließ - wurde ihre Mutter in den Krankenblock eingeliefert. Dies bedeutete in den Vernichtungslagern meist den sicheren Tod. Frau Silbermann gelang es nach mehrmaligen gescheiterten Versuchen schließlich, ebenfalls dort aufgenommen zu werden. Sie wollte gemeinsam mit der Mutter sterben. Mutter und Tochter nahmen deshalb nicht am „Todesmarsch“ teil, den sie in ihrer körperlichen Konstitution kaum überlebt hätten, sondern erlebten die Befreiung durch die Rote Armee im Lager.

Im Gespräch mit Frau Silbermann versuchte ich mehrmals, sie zu weiteren Erzählungen über die Zeit in Auschwitz zu motivieren. Dies blieb erfolglos. Sie konnte nur mit Bildern wie „Die Häftlinge sahen alle aus wie geistesgestört“ oder „Auschwitz war ein Irrenhaus“ antworten, jedoch keine Geschichten erzählen. Die Zeit im Lager hat ihre Zeitlichkeit verloren, sie ist zusammengeschrumpft auf eine unzeitliche Gestalt, die nur noch als Gesamteindruck ohne einzelne Elemente oder gar einzelne erlebte Situationen, die zu diesem Eindruck geführt haben, wiedergegeben werden kann.

Als ich Frau Silbermann ein Jahr später, im Februar 1991 während des Golfkrieges, erneut traf, wurde der Grund für diesen Mangel an Erzählungen drastisch deutlich. Auf meine Frage, wie es ihr bei den irakischen Raketenangriffen, im abgedichteten Zimmer sitzend, erging, meint sie:

---

<sup>5</sup> In der psychiatrischen Literatur werden sie als ‚Durchschnitts-Typ‘ beschrieben (vgl. Eissler 1963;1968), während sie in meinen Interviews eher eine Ausnahme darstellen. Dies wird wohl daran liegen, daß ich keine psychiatrisierten Menschen befragte und sie sich freiwillig zu einem Gespräch gemeldet hatten. Dagegen mußten die meisten Überlebenden, mit denen Psychiater sprachen, diese anamnesticen Gespräche für die Diagnose von „verfolgungsbedingten Schäden“ im Rahmen von sog. Wiedergutmachungsverfahren führen.

<sup>6</sup> Der Name ist wie alle weiteren anonymisiert.

*„Ich fühle mich wie bei den Aktionen im Ghetto. Ich habe diese schreckliche, lähmende Angst, diesen Schmerz im Magen. Nach der Entwarnung fühl ich mich dann ganz leer, ganz schwach und lahm, wie im Ghetto“.*

Meine Frage *„Fühlen Sie sich auch wieder wie in Auschwitz?“* weist sie zurück:

*„Nein, daran denke ich nicht, da war ich ja schon beinahe tot, da hab ich doch nichts mehr gefühlt“.*

Beinahe tot zu sein, nichts mehr zu fühlen, bereits im Zustand des „Muselmanns“ zu sein, wie in der Lagersprache der Häftling hieß, der sich selbst bereits aufgegeben hatte und äußerlich sichtbare Anzeichen des Todes trug, bedeutete den Verlust jeglicher Handlungsplanung und des Zukunftshorizonts. Der Häftling ließ sich nur noch treiben, funktionierte wie eine Maschine entsprechend den Abläufen des Lagerlebens und war dem Tagesablauf mit seinen traumatisierenden Routinen - wie dem Appellstehen - passiv ausgeliefert. Der Häftling verschwand damit zunehmend als Agens aus seiner eigenen Lebensgeschichte, die damit auch kaum noch erzählt werden kann. So erweist sich im Vergleich mit Lebensgeschichten von Überlebenden, die sich selbst nicht aufgaben, sondern mit List und Tücke um ihr Überleben kämpften und die aufgrund ihrer spezifischen Lebenssituation nicht zu völliger Passivität verurteilt waren, wie z.B. die in engen Verstecken eingepferchten Menschen, daß manche lange und ausführlich, nahezu obsessiv erzählen. Auch Frau Silbermann kann über ihre „Befreiungsgeschichte“ wieder detailliert erzählen. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie sich wieder zu etwas entschlossen, wurde aktiv und erreichte trotz Gegenwehr der Häftlingsärzte die Aufnahme in die Krankenbaracke.

Der Verlust der Erzählbarkeit eigener Erfahrungen aufgrund einer zur Passivität verurteilenden Lebenssituation und andauernder, immer wiederkehrender traumatisierender Situationen zeigt sich auch bei Lebensgeschichten von Veteranen des 1. Weltkriegs (Rosenthal 1988; im Druck). Bei Herrn Span trat dies sehr deutlich zutage. Er erzählte im Interview zunächst ca. eine halbe Stunde über seine Kindheit, seinen Einzug zur Armee 1917, über die Ausbildungszeit als Soldat, über seine ersten Tage in der Kaserne. Dann schilderte er seinen Einsatz an der norditalienischen Front und begann mit einer detaillierten Beschreibung des Schützengrabens und der Kapelle, die von dort aus zu sehen war. Plötzlich konnte er sich nicht weiter erinnern, hatte ein völliges Black out. Ein Jahr hindurch lag er im Schützengraben, und obwohl er sich erinnern wollte, war in seiner Erinnerung nur noch das Bild von der Kapelle, die er noch einige Tage vor dem Interview mit schwarz ausgemalten, an Grabkreuze erinnernden Fenstern, gezeichnet hatte. Auch weitere Nachfragen halfen ihm nicht weiter; geblieben sind ihm keine Erlebnisse, geblieben ist die Kapelle, vermutlich ein Symbol für den Tod. Erst als er nach dem Kriegsende gefragt wurde, war es ihm wieder möglich, ausführlich über die Gefangenschaft zu erzählen. Dies ist zwar ein extremes Beispiel, doch strukturell unterscheidet es sich wenig von anderen Gesprächen mit Männern, die den 1. Weltkrieg als Soldat im Schützengraben durchlitten. Das erlebte Jahr oder die Jahre im Schützengraben schrumpfen zusammen auf ein Bild - wie die Kapelle auf dem nächsten Hügel - oder auf knappe Evaluationen wie „das war so schrecklich, das kann man nicht erzählen“ -, alles hilflose Versuche, den in der Erinnerung verankerten Gefühlen der Todesangst und Verzweiflung Ausdruck zu verleihen.

Neben diesen Schwierigkeiten, über die Zeit der Traumatisierung zu erzählen, wie sie im Zusammenhang mit der Shoah in der Literatur vielfach diskutiert worden sind

(vgl. Eissler 1963; Niederland 1980), lassen Lebensgeschichten von Überlebenden - im Unterschied zu Lebensgeschichten von Kriegsveteranen - weiterhin erkennen, daß die Verfolgung die Zeit zuvor wie die Zeit danach in den Bereich der Geschichtenlosigkeit versinken lassen kann. Es gibt Autobiographen, die entweder

- a) **kaum** über die Zeit **vor** der Verfolgung oder
- b) **kaum** über die Zeit **nach** der Verfolgung oder
- c) **nur** über die Zeit der Verfolgung erzählen können.

Frau Weiss gehört zu denjenigen, die kaum über eine Lebenserzählung vor dem Transport nach Auschwitz verfügen. Zu Beginn des Interviews gibt sie knapp Hintergrundinformationen über ihre Herkunft - den Beruf der Eltern, die Anzahl der Geschwister - erwähnt kurz, wann sie mit der Familie ins Ghetto kamen. Dann erzählt sie detailliert über den Transport nach Auschwitz, über die Umstände ihrer Trennung von der Mutter an der Rampe und über ihre Zeit als „Versuchskanichen Mengeles“ gemeinsam mit ihrer Zwillingsschwester. Im Frageteil des Interviews versuche ich mehrmals erfolglos, sie zu weiteren Erzählungen über die Zeit vor dem Transport zu motivieren. Meine erste Frage nach ihrer biographischen Erzählung in diesem in Englisch geführten Interview (Frau Weiss 'Hauptsprache' ist Hebräisch, ihre Muttersprache Ungarisch spricht sie nicht mehr) ist<sup>7</sup>:

---

<sup>7</sup> Die im Transkript verwendeten Kommata bedeuten kurzes Absetzen; „-“ steht für Abbruch.



*„What can you remember about the time before the war?“*

Sie antwortet:

*„About the time before the war, eh-, you was, eh, you are- eh very- (2 Sekunden Pause) eh- (2 Sekunden Pause) happy family“*

Ihr beim Gespräch anwesender Ehemann korrigiert sie:

*„We was, we was“*

Frau Weiss:

*„We was a very, a very happy family, eh-, and-, eh- (2 Sekunden Pause) very rich family.“*

Die keineswegs auf sprachlicher Inkompetenz beruhende Verwechslung zwischen „you“ und „we“ gibt uns einen ersten Hinweis auf den Verlust der Lebensgeschichte vor Auschwitz. Frau Weiss gebrauchte in ihrer Erzählung bezeichnender Weise das Personalpronomen der 1. Person Plural, korrekt bis zur Erzählung über die gewaltsame Trennung von der Mutter bei Ankunft an der Rampe in Auschwitz. Im Laufe ihrer Erzählung über die Zeit in Auschwitz-Birkenau, wohin sie mit ihrer Zwillingsschwester kam, während die Eltern und zwei ältere Schwestern gleich nach ihrer Ankunft in den Gaskammern umgebracht wurden, verliert sie dagegen das „wir“, das damals unwiederbringlich zerstört wurde.

Frau Weiss' Kindheit vor Auschwitz - sie war beim Transport 10 Jahre alt - schrumpft auf das Stereotyp der glücklichen Familie und auf wenige verbliebene Photographien aus dieser Zeit, die sie mir zeigte. (Eines dieser Bilder, auf dem sie gemeinsam mit ihrer Zwillingsschwester abgebildet ist, schenkte sie mir.) Die Kindheit wurde in jener Situation grausam und für immer beendet, als SSler sie und ihre Schwester von der Hand der Mutter wegrißen, weil sie als Zwillinge für medizinische Experimente noch 'leben' sollten.

Man könnte nun einwenden, diese Frau hätte nur wenig Erinnerungen an ihre Kindheit, weil sie erst 10 Jahre alt war. Doch findet sich dieses Phänomen, von dem auch in der psychiatrischen Literatur berichtet wird (vgl. Grubrich-Simitis 1979) und das dort beschrieben wird als mit einer überscharfen Erinnerung an die Verfolgungszeit verbunden, auch bei einigen meiner älteren Gesprächspartner. Sie, die alle in einem Vernichtungslager waren, unterscheiden sich deutlich von denen, die über die Zeit vor der Verfolgung erzählen können. Im Unterschied zu letzteren haben sie alles, aber auch alles, das gesamte Leben vor der Verfolgung verloren: ihre Familien, ihre Heimat, ihre Sprache, ihren Besitz; aber auch ihre damaligen Zukunftspläne, ihre eingeschlagenen biographischen Pfade, ihre Hoffnungen und ihren Glauben an Gott<sup>8</sup> wie an sich selbst. Ihre frühere Lebenslinie wurde durch die Verfolgung abrupt und in unheilbarer Weise durchtrennt (vgl. Niederland 1980: 229). Die Zeit vor der Verfolgung ist nicht mehr Teil der Lebenserzählung bzw. kann nicht mehr in die Biographie integriert werden, weil alles zerstört wurde. Es gibt keine Bereiche des vorherigen Lebens, an die man noch anknüpfen kann, weder an eine Berufskarriere noch an das Familienleben. Gestalttheoretisch formuliert: Die Figur des Lebens vor der Verfolgung ist nicht mehr integrierbar in die Figur nach der Verfolgung. Es gibt keine Verbindungslinien mehr zum Leben vor der Verfolgung<sup>9</sup>.

---

<sup>8</sup> Frau Weiss z.B. stammt aus einer orthodoxen Familie, die streng kosher lebte. Wie so viele Überlebende meint sie, in Auschwitz den Glauben an Gott verloren zu haben; und da sie dort nicht kosher leben konnte, habe es danach auch keinen Sinn mehr gemacht.

<sup>9</sup> Hier stellt sich die Frage, wie sich dies bei Überlebenden verhält, deren Lebensgeschichte mit der Verfolgung anfang, bei denen die Verfolgung also keinen Einschnitt in das Leben bedeutete. Die Lebenserzählung einer Frau, die ab dem 4. Lebensjahr die

Eine weitere Bedingung für den Verlust einer Lebenserzählung vor der Verfolgung kann die Idealisierung dieser Zeit und der Angehörigen sowie - korrespondierend - die Verleugnung aller unangenehmen Gefühle, Gedanken und Handlungen sein, die mit den Verstorbenen verbunden sind (vgl. Matussek 1971). Diese Idealisierungen einer 'glücklichen Zeit' oder der zärtlichen, geliebten Eltern und Geschwister, die meist bereits während der Verfolgungszeit einsetzten, können dazu führen, daß die Betroffenen Erzählungen vermeiden, um diese Idealisierungen nicht zu gefährden.

Für die Interpretation, daß die vor der Verfolgung liegende Lebensgeschichte aufgrund der Vernichtung sämtlicher Kontinuitäten verloren geht, spricht weiterhin, daß diejenigen, die über die Zeit vor der Verfolgung erzählen, gerade jene biographischen Stränge erzählerisch ausbauen, die auch nach dem Krieg wieder aufgenommen werden konnten. So konzentriert sich eine Überlebende, die ebenfalls in Auschwitz war, dort Eltern, Schwester und Ehemann verlor, auf die Erzählung ihrer Ausbildungskarriere, an die sie nach 1945 wieder anknüpfen konnte. Andere biographische Stränge - wie z.B. ihre Ehegeschichte - werden dagegen von ihr nur knapp mit den jeweiligen Daten eingeführt.

Darüber hinaus zeichnen sich die Erzählungen über die Zeit vor der Verfolgung ebenso wie jene über die Zeit danach dadurch aus, daß meist die gesamte biographische Selbstpräsentation in das thematische Feld<sup>10</sup> „Verfolgung“ eingebettet ist. M.a.W., die Überlebenden können ihr Leben nur noch im Referenzrahmen der Shoah sehen. Provokant formuliert: Sie haben sowohl die biographischen Stränge ihrer Lebensgeschichte verloren als auch andere Sichtweisen ihrer Lebenserfahrungen, die nicht in diesen Rahmen passen. Alles, was sie erlebt haben und erleben, ihr gesamtes Lebensgefühl und ihre biographische Gesamtsicht sind verbunden mit den Verfolgungserfahrungen.

Das thematische Feld „Verfolgung“ variiert von Autobiograph zu Autobiograph mit den jeweiligen biographischen Erfahrungen. Es kann bestimmt sein durch die immer wiederkehrende Frage, weshalb man nicht rechtzeitig auswanderte, oder, bei Geflüchteten, weshalb man die Eltern verlassen hat oder weshalb man nicht vor dem Krieg gegen den Antisemitismus gekämpft habe. Auch Dr. Prawdas biographische Selbstpräsentation (ausführlich s.u.) steht im Referenzrahmen der Verfolgung; er evaluiert sein gesamtes Leben unter dem Titel *„Mein humanitärer Kampf gegen Hitlers Vernichtungskampf“*<sup>11</sup>. Dementsprechend präsentiert er auch seine Lebensphase vor der Verfolgung im Rahmen „mein beruflicher Erfolg trotz Antisemitismus“.

Eine Überlebende aus der Slowakei beantwortet all meine Bitten, über ihre Kindheit und Jugend zu erzählen, mit Geschichten, die auch zum thematischen Feld ihrer Haupterzählung: „Weshalb ich nicht emigrierte“ passen. Sie erzählt mir von den guten Beziehungen zu den Christen und über den kaum spürbaren Antisemitismus in ihrer Heimatstadt. Sie versucht zu erklären, weshalb sie und ihre Familie die kommende Verfolgung nicht realisieren konnten. Auf die Frage: *„Sie haben bisher wenig von ihrer Kindheit erzählt. Vielleicht können Sie mir noch etwas über ihr Elternhaus erzählen?“* antwortet sie:

---

unvorstellbarsten Grausamkeiten erlebte, zeigt, wie eine solche Vergangenheit mit allen Details emotionslos erinnert werden kann, als gehöre sie nicht zu ihr.

<sup>10</sup> Zur thematischen Feldanalyse in Anlehnung an Aron Gurwitsch (1964) vgl. Fischer 1982 sowie Rosenthal 1992: 45-68.

<sup>11</sup> Dr. Prawda bat mich, seiner Lebensgeschichte diesen Titel zu geben.

*„Mein Elternhaus, meine Eltern waren religiöse Juden. Und wie ich Ihnen gesagt hab, wir waren sechs Kinder. Ich war die zweite. Wir haben in ner kleinen Stadt gelebt .... Und damals haben wir eine sehr schöne Jugend gehabt. Vielleicht ham wir verschlossene Augen gehabt. Ich weiß nicht. Möglich wir haben es nicht sehen wollen. Ich als Kind, wir ham nichts gewußt was Antisemitismus ist.“*

Die Beschränkung der erzählten Lebensgeschichte auf das thematische Feld der Verfolgung, das auch unterstützt durch Nachfragen der Interviewerin nicht verlassen werden kann, zeigt sich ebenso in den Erzählungen der Überlebenden über die Zeit **nach** der Verfolgung. So erzählt z.B. Frau Weiss, die als Zwilling Auschwitz überlebte, sehr ausführlich über ihr Leben nach der Befreiung. Dieses Leben ist ihre Krankheitsgeschichte, die durch die Experimente Mengeles und seiner Helfer verursacht wurde.

Der mögliche Einwand, daß das thematische Feld „Verfolgung“ sich aus der Interviewsituation ergibt, in der sich die Überlebenden auch als Überlebende der Shoah präsentieren wollen, kann durch den Vergleich mit anderen biographischen Selbstpräsentationen zurückgewiesen werden. In allen unseren Interviews fühlen sich die Gesprächspartner aufgrund einer ihrer biographischen Besonderheiten - ob nun als Veteran des Ersten und Zweiten Weltkrieges, als Tochter eines Nazi-Täters oder als Ordensschwester - angesprochen. Doch dies bestimmt nur dann die Struktur ihrer Lebenserzählung, wenn es zentral für ihre biographische Gesamtsicht ist. Ansonsten gehen sie auf die uns unterstellten Interessen zwar knapp ein, gestalten ihre Lebenserzählung jedoch entsprechend ihren Relevanzen. Außerdem bleiben sie im Nachfrageteil des Interviews meistens nicht im jeweiligen thematischen Feld der Haupterzählung. In diesen Interviews müssen wir uns ständig darum bemühen, nicht durch unsere Fragen das thematische Feld zu bestimmen und damit die Relevanzen der Befragten zu durchbrechen. Diese Gefahr besteht dagegen in Interviews mit Überlebenden nur für die Fokussierung bestimmter, für die Biographen selbst nicht relevanter Themenbereiche, jedoch nicht für eine Alternation ihres thematischen Feldes. Es ist daher anzunehmen, daß Holocaust-Überlebende ihre Lebensgeschichte auch in unterschiedlichen Kontexten in der Regel nur im Referenzrahmen der Shoah erzählen können. M.E liegt hier die Möglichkeit einer wirksamen Hilfestellung durch Zuhörer, die bei der Rekonstruktion von Erlebnissen behilflich sind, die nicht im thematischen Feld der Verfolgung stehen. Dies bedeutet auch, ihnen ihre Zukunft und damit auch Gegenwart zurückzugeben.

Ebenso wie die biographische Erzählung der Verfolgungsvergangenheit eine heilende Wirkung haben kann, ist das Zurückgewinnen der Lebensgeschichte **vor** und **nach** der Verfolgung und die Einbettung dieser Phasen in thematische Felder, die nicht mit der Verfolgung zusammenhängen, für ein besseres Leben mit dieser Vergangenheit von entscheidender Bedeutung. Voraussetzung für diesen Integrationsprozeß im Gespräch mit Überlebenden der Shoah, aber auch mit anderen traumatisierten Menschen ist, sie zur Erzählung ihrer **gesamten** Lebensgeschichte aufzufordern und sie in diesem Erzählprozeß zu unterstützen. Wenn sie nur um die Erzählung der Verfolgungszeit gebeten werden, wird der Verlust der Erzählbarkeit anderer Lebensphasen sowie die Zentrierung ihres Lebensgefühls auf „Überlebthaben“ weiter zementiert. Gelingt es ihnen weiterhin, das Leben nach der Verfolgung in anderen thematischen Feldern als nur dem der Verfolgung zu sehen und durch die Zurückgewinnung einer Lebensgeschichte vor der Verfolgung Spuren

gelebter Kontinuitäten aufzufinden, sind erste und sehr wichtige Schritte für ein leichteres Leben mit der Verfolgungsvergangenheit eingeleitet.

### **3. Immer noch im Ghetto gefangen**

Welcher Erfahrungshintergrund verhindert nun, daß Überlebende der Shoah - und dies läßt sich vermutlich auch auf Überlebende anderer Extremsituationen übertragen - ihre Lebensgeschichte **nach** der Befreiung nicht erzählerisch ausbauen können?

Dr. Shaul Prawda repräsentiert den Typus eines Überlebenden, der immer noch im Ghetto gefangen ist. Zum Zeitpunkt des Interviews blickt der 81jährige auf ein sehr erfolgreiches Leben zurück. Als Arzt kam er Anfang der 50er Jahre nach Israel und machte nochmals - nun bereits 41 Jahre alt - eine Karriere zum international renommierten Universitätsprofessor. Er hat vier Kinder und etliche Enkel. Nach dem Tod seiner Frau Hannah vor einigen Jahren heiratete er erneut.

Allein diese Daten lassen erwarten, daß dieser Mann einiges über sein Leben in Israel erzählen könnte, seine erfolgreiche Berufskarriere läßt auch eine Zukunftsorientierung nach seiner Emigration vermuten. Herrn Prawdas Leben nach der Verfolgung ist jedoch kaum Gegenstand seiner Lebenserzählung. Er erzählt über diese Lebensphase lediglich, wenn er durch detaillierte Fragen dazu aufgefordert wird, und antwortet jeweils nur mit einer einzigen Geschichte. Im Unterschied zur Darstellung seines Lebens vor der Befreiung, über das er im Verlauf zweier Interviewtermine acht Stunden lang erzählt, gerät er in keinen Erzählfluß. Wie ich von seiner Familie erfuhr, erzählt er seit einigen Jahren an jedem Rosh Hashana (dem jüdischen Neujahrsfest) im Familienkreis seine Befreiungsgeschichte, die er - wie im Interview - jeweils mit der gleichen Geschichte beendet. Diese Geschichte handelt von einem Gerichtsverfahren kurz nach der Befreiung seiner Heimat, in dem ihm seine Tochter, die die Nazi-Okkupation in der Obhut einer Christin überlebte, wieder zugesprochen wurde. Die Christin wollte das Kind nicht mehr zurückgeben.

Zunächst einen knappen Überblick über die Lebensgeschichte von Dr. Prawda und die jeweilige Textstruktur seiner Lebenserzählung: In meist chronologischer Abfolge erzählt er ungefähr anderthalb Stunden über sein Leben vor der Verfolgung. Er ist 1909 als siebtes Kind eines jüdischen Fuhrunternehmers in einer in der Nähe von Kobryn liegenden kleinen Stadt mit jüdischer Mehrheit in Podlesien geboren. Damals gehörte dieses Gebiet noch zu Rußland, ab 1921 dann vertragsmäßig zu Polen. Während des ersten Weltkrieges wird der Ort von deutschen Truppen zerstört und Familie Prawda flüchtet in den Osten Rußlands. Dort überleben sie in einem Versteck ein Pogrom, bei dem 140 Juden ermordet werden. Nach Kriegsende vergehen in den Wirren der russischen Revolution drei Jahre, bis die Familie wieder ihre Heimatstadt erreicht.

Shaul Prawda erzählt von seiner Schul- und Ausbildungskarriere: Aufgrund der Zulassungsbeschränkungen für Juden an den polnischen Hochschulen studiert er Medizin in Frankreich. Nachdem er in Wien praktizierte, kehrt er im Mai 1939 nach Polen zurück und erhält hier am Vorabend des Zweiten Weltkrieges die Lizenz zum Praktizieren. Er heiratet Hannah, eine Apothekerin aus seiner Heimatstadt. Im September 1939, als die Deutsche Wehrmacht Polen überfällt, kommen auch deutsche Truppen nach Podlesien. Doch bereits nach fünf Tagen wird das Gebiet von der Roten Armee eingenommen. Die jüdische Bevölkerung ist wieder in

Sicherheit. Dr. Prawda macht in dieser Zeit unter sowjetischer Regierung eine erfolgreiche Karriere, er wird Direktor der Bezirksklinik.

Seine Verfolgungserfahrungen beginnen im Juni 1941, als die deutschen Truppen die Sowjetunion überfallen, in seiner Heimatstadt unverzüglich ein Ghetto einrichten und mit den Massenerschießungen in einem in der Nähe gelegenen Wald beginnen. Diese Lebensphase der Verfolgung wird von Herrn Prawda in aller Detailliertheit in viereinhalb Stunden sowie in einem weiteren Gespräch in nochmals anderthalb Stunden erzählt. Die einzelnen Phasen dieser Periode sind die Zeit im Ghetto vom Juni 1941 bis zum Oktober 1942, ein halbes Jahr im Versteck und dann von Mai 1943 bis zur Befreiung durch die Rote Armee im Juni 1944 bei den Partisanen. In dieser Erzählung wird er immer detaillierter. Der erste erzählerische Höhepunkt repräsentiert einen Wendepunkt in seinem Leben: Der von den Nazis eingesetzte ukrainische Arzt meint eines Tages zu ihm: *„Hitler hat ein Urteil gefällt, ohne Gerichtsverfahren, alle Jidden werden umgebracht. Dagegen gibt es keinen Einspruch“*. Dr. Prawda denkt sich dabei: *„Ich akzeptiere dieses Urteil nicht, ich werde kämpfen gegen Hitler“*. Er nimmt sich vor, nicht weiter die Verfolgung passiv zu erdulden. Unverzüglich beginnt er mit dem Bau diverser Verstecke im Ghetto - sowohl für seine Familie als auch für die der beiden Schwestern. Desweiteren schmuggelt er seine im Ghetto geborene Tochter hinaus und gibt sie einer Christin in Obhut. Nur auf Nachfrage erfahre ich, daß seine Schwestern mit ihren Familien während einer „Aktion“ in ihren Verstecken entdeckt und im nahegelegenen Wald erschossen wurden. Diese Ereignisse - wie alle anderen Mißerfolge - passen nicht in das thematische Feld seiner Lebenserzählung. Er erzählt von den Erfolgen. In aller Detailliertheit erzählt er, wie es ihm gelang, die Tochter hinauszuschmuggeln und wechselt an dieser Stelle im Interview vom Deutschen in seine Muttersprache Jiddisch. Ich kann ihn trotz mehrmaligem Hinweis, daß ich ihn nur schlecht verstehen kann, nicht mehr zum Wechsel ins Deutsche veranlassen. Er konzentriert sich nun in seiner Erzählung auf seine dramatische Flucht aus dem Ghetto. Ganz genau sind ihm alle Einzelheiten in der Erinnerung noch gegeben. Als die Liquidation des gesamten Ghettos im Oktober 1942 bevorsteht und 1000 Juden ermordet werden (vgl. Gilberg 1982), unternimmt Dr. Prawda gemeinsam mit seiner Frau (wie ich im 2. Gespräch auf Nachfrage erfahre, auch mit seiner Mutter) einen Fluchtversuch. Er wird dabei geschnappt, abgeführt und soll erschossen werden. In letzter Minute gelingt ihm die Flucht. Er versteckt sich auf dem Heuboden eines Schuppens und flieht dann nachts aus dem Ghetto. Wohin kann er gehen? Er erinnert sich an eine polnische Patientin, der er nach einer Abtreibung medizinische Hilfe nicht versagt hatte. Er sucht sie und ihre Familie auf und wird von ihnen aufgenommen. Wie durch ein Wunder taucht auch seine mittlerweile ebenfalls aus dem Ghetto geflohene Ehefrau auf.

Während des Erzählens in Jiddisch, bei dem er wörtliche Reden jeweils in Russisch oder Polnisch zitiert, kehrt er zunehmend in die Vergangenheit zurück. Er wechselt nun immer wieder in das Präsens, spricht mehr und mehr in sich hinein, wird akustisch immer schlechter verständlich, ist emotional sehr erregt. Jedes Detail der Flucht geht er in der Erinnerung und Erzählung nochmals durch; er zeichnet den Fluchtweg auch auf ein Stück Papier. Abschließend meint er:

*„Ich leb das über jedes Mal, leb ich das noch mal durch. Jede **Minute** ist bei mir im Kopf, jede Bewegung jede Anstrengung. ... Man hat gemußt sein außergewöhnlich stark, um es durchzumachen.“*

Dieses von ihm selbst verbalisierte Phänomen der Hypermnesie, des „überscharfen und mit starkem Affekt geladenen Erinnerungsvermögens an die traumatischen Verfolgungserlebnisse und die damit verbundene seelische Erschütterung“ (Niederland 1980:230) läßt sich bei etlichen Überlebenden beobachten. Es geht meist einher mit einer Störung des Erinnerungsvermögens für andere Ereignisse dieser Zeitspanne. Bei Dr. Prawda sind die weniger erinnerten Erlebnisse all diejenigen, bei denen er einen Angehörigen verlor, während seine im Kampf gegen Hitler - um es in seinem sprachlichen Referenzrahmen zu formulieren - erfolgreichen Erlebnisse hypermnestisch in Erinnerung sind. So erzählt mir Dr. Prawda auch erst im zweiten Gespräch, bei dem ich ihn nach dem Verbleib seiner Mutter fragte, über deren Schicksal und wie er davon erfahren hat. Die Mutter war gemeinsam mit Hannah aus dem Ghetto geflohen, konnte jedoch nicht schnell genug laufen, und Hannah ließ sie zurück. Herrn Prawda wurde nach dem Krieg erzählt, daß die Mutter noch am gleichen Tag von der SS aufgegriffen und erschossen wurde.

Doch sicherlich bedingen nicht seine Erfolge die Hypermnesie. Er erinnert vielmehr jene Situationen so überscharf, in denen er extreme Vernichtungsängste ausstand und in denen jede Minute, jeder Schritt, jede einzelne Handlung über sein Überleben entschied. Indem Herr Prawda immer wieder darüber redet, versucht er sich von seiner Angst zu befreien. Seine Angst können wir als Zeichen dafür betrachten, daß er sich nach der Befreiung emotional nicht so weit verschlossen hat, daß er diese Angst nicht mehr empfindet. Angst wie auch Trauer und Schuldgefühle sind nicht nur als psychopathologische Symptome zu werten, sondern „als durchaus positive Kräfte für die Reindividuation“ (Klein 1986:180).

Kehren wir zurück zu Dr. Prawdas Lebensgeschichte. Nach seiner Flucht lebt er mit seiner Ehefrau im Versteck bei einer polnischen Familie. Sechs Monate verstecken sich Hannah und Shaul Prawda liegend unter einem doppelten Fußboden. Nur manchmal können sie ihr Versteck, in dem es eisig kalt ist und sich Shaul ein schweres Nierenleiden zuzieht, für kurze Zeit verlassen. Eines Tages - es ist mittlerweile April 1943 - hört Shaul Prawda ein Gespräch der polnischen Familie. Minutiös erzählt er davon. Die deutsche Besatzungsmacht hat den Befehl zur Evakuierung des Hauses gegeben. Die Familie fragt sich, was mit den Juden geschehen soll, das Versteck könnte ja entdeckt werden. Sie sind der Ansicht, daß das Ehepaar getötet werden muß und diskutieren die Tötungsart. Man entscheidet sich, daß der beim Gespräch nicht anwesende Liebhaber der Tochter, Hannah und Shaul Prawda erschossen soll. Stunden der Todesangst vergehen für Hannah und Shaul, der sich auf jeden Fall wehren will. Der Liebhaber der Tochter kommt und lehnt die Entscheidung ab. Er holt das Ehepaar aus dem Versteck und bringt sie zu anderen Bauern. Shaul Prawda erträgt nach einigen Wochen die Situation des Versteckenseins nicht mehr. Gemeinsam mit Hannah schließt er sich einer russischen Partisanengruppe an, zu der er in Verbindung steht.

Die Erzählung über die Zeit bei den Partisanen ist nun recht bizarr. Dr. Prawda spricht in der Sprache der Nazis und beginnt, seine Handlungen mit denen von Hitler zu vergleichen. Zum Beispiel meint er: „*Ich habe gemacht eine Aktion, ich habe liquidiert die Krätze und die Läuse*“. Dies vergleicht er mit der Vergasung in Auschwitz: „*aber es war keine Desinfektion wie in Auschwitz, alle waren geschäumt nur der Läuse wegen*“. Auch argumentiert er, die Deutschen haben die Juden ohne Diagnose, ohne Untersuchung und ohne ärztliche Behandlung umgebracht, und dies sei der Unterschied zur jüdischen Medizin. Die deutsche Medizin sei eine Medizin

der Vernichtung und die jüdische sei eine humane Medizin. Er spricht über seine Arbeit als Arzt im Referenzrahmen der Nazis und benützt deren Terminologie. Und umgekehrt denkt er über die Nazi-Verbrechen im Referenzrahmen der Medizin wie auch der Justiz, so war die Shoah ein Urteil von Hitler ohne Gerichtsverfahren.

Doch weshalb dieser Vergleich? Mit der Entscheidung, Hitlers Urteil nicht zu akzeptieren, sondern dagegen zu kämpfen, verstrickte sich Dr. Prawda in eine Kampfbeziehung mit Hitler. Die einem ethnisch verfolgten Menschen auferlegte Frage, weshalb man ihn als lebensunwert betrachtet, spitzte sich in den traumatischen Verfolgungserfahrungen von Shaul Prawda auf den Vergleich seiner Arbeit als Arzt mit der der Nazis zu. Während Ärzte gemäß ihres Eides Leben retten, wurde das Töten zum Beruf der Nazi-Ärzte. Der zunächst bizarr wirkende Vergleich erweist sich damit als durchaus rational. Die lebensgeschichtliche Konstellation, die diesen Überlebenden in diesen Vergleich hineinzog, ist nicht nur sein Arztsein, sondern, daß es ihm während der Zeit im Ghetto fragwürdig geworden war: *„Es war ein Leben ohne Interessen, deswegen waren viele Fälle von Selbstmord ... ich hatte wenig Arbeit, wenig Kranke ((schneuzt)) aber die Christen brauchten einen Arzt“*. Die Kranken fielen im Ghetto den Selektionen zum Opfer, die Gesunden nahmen sich das Leben, und der jüdische Arzt mußte Christen, und dies bedeutete meist Angehörige der deutschen Wehrmacht und der SS, heilen. Wie glücklich war er da, als er bei den Partisanen diejenigen heilen konnte, die seinen „Kampf gegen Hitler“ teilten.

Dieser „humanitäre Kampf gegen Hitlers Vernichtungskampf“ - wie er seine Lebensgeschichte titulierte haben möchte - wurde zum Leitmotiv seines Lebens. Sein Kampf mit den erfolgreichen Anteilen ist auch das thematische Feld seiner gesamten Lebenserzählung. Bereits seine Erzählung über die Berufslaufbahn vor dem Krieg steht unter dem Thema „mein Erfolg trotz Antisemitismus“. Während der Verfolgung gelang es ihm, seine Frau, seine Tochter und sich selbst zu retten. Der vermeintliche Abschluß seines erfolgreichen Kampfes - und damit auch der Abschluß seiner Lebenserzählung - stellt für ihn das Gerichtsverfahren dar, in dem ihm seine Tochter wieder zugesprochen wurde.

Doch Herr Prawda fühlt sich trotz gelungener Flucht und trotz der Deutung seines Lebens als „Sieg über Hitler“ heute nicht befreit. Immer wieder kann er über seine Rettung, die Rettung seiner Frau und seiner Tochter erzählen, er bleibt dennoch im Ghetto gefangen. Immer wieder kann er seinen Fluchtweg aus dem Ghetto aufzeichnen - er hat ein ganzes Skizzenheft darüber -, er fühlt sich immer noch im Ghetto, oder wie der holländische Psychiater Jan Bastiaans (1988:63) es formuliert: *Er ist aus dem Ghetto, doch das Ghetto ist in ihm. „Für diese Opfer ist das Leben eine unvollendete Vergangenheit. Auch wenn nach dem Kriege eine äußere Anpassungshaltung sich entwickelt, so kommt dadurch noch nicht eine gesunde innere Haltung zur Entwicklung. Hinter der Fassade lebt der Mensch in aller Angst, in allem Elend, in aller Machtlosigkeit von damals“*. (ebenda)

Dieses Gefühl des Gefangenseins hat bei Dr. Prawda dazu geführt, daß er sich obsessiv mit allen Details seines Überlebens beschäftigt. Ebenso, wie er in der Situation der Flucht über jede Bewegung nachdenken mußte, beschäftigt er sich auch danach weiterhin mit jedem Detail. Man gewinnt daher bei seiner Lebenserzählung beinahe den Eindruck - wie auch bei manch anderem Überlebenden (vgl. Tyrangiel 1989:43) -, als sei nach der Befreiung für ihn nichts Bedeutendes mehr geschehen.

Was hindert Dr. Prawda daran, dieser Vergangenheit zu entkommen? Sein obsessives Erzählen hilft ihm zwar dabei, von seiner Angst nicht überwältigt zu werden, hindert ihn jedoch gleichzeitig daran, seine Ängste und vor allem seine Schuldgefühle manifest werden zu lassen. Er versucht, mit den erfolgreichen Anteilen seines Kampfes gegen die erfolglosen Anteile anzusprechen. Er versucht, der Erinnerung an den Tod der Familienangehörigen und insbesondere an die Umstände des Todes seiner Mutter auszuweichen. Dieses Ausweichen gelingt ihm so erfolgreich, daß seine Mutter in der gesamten Erzählung über die Verfolgungszeit überhaupt nie erwähnt wird. Damit kann der Eindruck entstehen, daß sie - wie sein Vater - bereits vor der Verfolgung eines natürlichen Todes gestorben sei. Dieser Ansicht war auch Dr. Prawdas Enkelin, als ich sie nach ihrer Urgroßmutter fragte. Um über seine extremen Vernichtungsängste und seine Schuldgefühle sprechen zu können, benötigte Dr. Prawda weitere Unterstützung von Zuhörern, die auf der Verbalisierung dieser Themen insistierten. Dies wird einerseits durch Dr. Prawdas obsessives Sprechen, bei dem er kaum eine Bemerkung oder Nachfrage der Zuhörer zuläßt, und andererseits durch die eigenen Ängste der Zuhörer verhindert. Fühlt man sich bei seinen Erzählungen schon bald selbst gefangen, reagiert man eher mit Fluchttendenzen als mit Erzählaufforderungen zu den nicht-erzählten Anteilen der schon so extrem detaillierten Erzählungen. Im Unterschied zu anderen Interviews gelang es mir bei Dr. Prawda nicht, ihn zum „Sich-Herauserzählen aus der Vergangenheit“<sup>12</sup> zu motivieren und ihn zurück in die Gegenwart zu bringen. Er wollte immer weiter von der Verfolgungszeit erzählen, fast jede meiner Nachfragen zur Gegenwart beantwortete er wiederum mit einer Erzählung über die Vergangenheit. So wollte er mich auch nicht gehen lassen, während ich ihn jeweils nach Stunden völlig erschöpft von seinen detaillierten und monologischen Erzählungen schon fast fluchtartig verließ. Er fühlte sich vermutlich nach meinem Weggang einsam, und ich fühlte mich für meine „Flucht“ schuldig. Erst beim Lesen der ins Deutsche übersetzten Erzählung über seine Flucht spürte ich - und spüre es immer wieder - erhebliche Angst, eine Angst der ich vermutlich im Gespräch ausweichen wollte. Das teilweise Mißlingen unserer Begegnungen<sup>13</sup> liegt also einerseits an Dr. Prawdas Gefangensein in der Vergangenheit und andererseits an meiner Abwehr seiner Angst. Es ist anzunehmen, daß sich der Verlauf unserer Begegnungen auch auf Interaktionen mit seinen Familienangehörigen übertragen läßt. Interviews mit seinen vier Kindern<sup>14</sup> verdeutlichen, wie sehr diese - insbesondere auch die im Ghetto geborene Tochter - der Verfolgungsvergangenheit der Eltern ausweichen wollen. Sein Sohn, der nach der Befreiung in Polen geboren ist, sich

---

<sup>12</sup>So befreiend auch die Erzählung der traumatischen Zeit der Verfolgung und das Wiedererleben der Ängste und des Trauers sein kann, so entscheidend ist es, dem Biographen dabei zu helfen, sich mit der Weitererzählung in der Linearität der Erlebnisse aus der Verfolgungszeit herauszuerzählen. Damit können die Erzähler die Vergangenheit zurücklassen und empfinden, wie sich die Gegenwart von der Vergangenheit unterscheidet, ohne jedoch das Vergangene als Bestandteil des eigenen Lebens zu verlieren.

<sup>13</sup>Insgesamt war ich dreimal bei ihm zum Interview; das dritte Gespräch bezog sich auf das Erleben des Golfkrieges, in dem er ebenfalls der Thematik seiner Ängste auswich.

<sup>14</sup>Im Rahmen eines Forschungsseminars von Dan Bar-On interviewten Studentinnen der Ben Gurion University of the Negev, Department of Behavioral Sciences die vier Kinder von Shaul Prawda sowie vier seiner Enkel. Die Interviews wurden von Dan Bar-On und der Autorin ausgewertet.



jedoch in seiner biographischen Selbstpräsentation als Israeli ohne europäische Vergangenheit zu präsentierten versucht, wird sogar regelrecht wütend, wenn er auf das ihn so quälende Thema der Shoah angesprochen wird. Selbst die Enkelin, die sich von den Nachgeborenen am meisten mit der Verfolgungsvergangenheit ihres Großvaters konfrontiert, lehnte meine Bitte, den Großvater noch nach einem Detail zu fragen, mit der Bemerkung ab: „dann erzählt er wieder sechs Stunden lang“.

Neben der Notwendigkeit eines konstruktiven Zuhörens, der Unterstützung bei der Verbalisierung von Erlebnissen, die mit Angst, mit Schwäche und mit Schuldgefühlen verbunden sind, bleibt abschließend zu fragen, welche sozialen Bedingungen können Überlebenden helfen, die immer noch in der Verfolgung verfangen sind und damit vermutlich auch an ihre Kindern ein Verfangensein in der Vergangenheit tradieren. Wie können sie aus dieser Zeit heraustreten und damit wieder eine Gegenwart und Zukunft gewinnen? Eine wesentliche Bedingung dabei ist die Sicherheit - und dies bedeutet auch eine von der Weltgemeinschaft garantierte Sicherheit -, daß sich die Gegenwart von der Vergangenheit unterscheidet. Zu dieser Sicherheit gehört für die in Israel wie auch in Deutschland oder anderen Ländern lebenden Überlebenden vor allem auch die Existenz eines jüdischen Staates und die Gewißheit seines Fortbestehens.

Wie wenig wir in Deutschland diese Sicherheit gewähren können, wird nach den Entwicklungen der letzten Jahre, den jüngst zunehmenden antisemitischen Gewaltakten, für die die im Oktober 1992 erfolgte Brandstiftung in Sachsenhausen, bei der gezielt die sog. Judenbaracke in Flammen gesetzt wurde, paradigmatisch ist, allmählich deutlich. Es bleibt zu hoffen, daß dies zu einer Solidarisierung mit der jüdischen Bevölkerung führt und endlich dazu beiträgt, daß manche von uns Deutschen beginnen, die Perspektive der Opfer zu übernehmen, anstatt uns selbst als Opfer zu stilisieren. Vielleicht wird es dann manch einem auch möglich, anstatt sich auf eine Kritik an der israelischen Besatzungspolitik zu konzentrieren und die Opfer der Shoah als Täter zu betrachten, sich mit den Opfern und Tätern in der deutschen Gegenwart und Vergangenheit zu befassen.

#### **4. Resümee**

Die in den besprochenen Beispielen unterschiedlichen Schwierigkeiten, die erlebte Lebensgeschichte als zusammenhängende temporale Gestalt zu präsentieren, ist Folge eines zerstörten Lebenszusammenhangs. Die erlebte Lebensgeschichte kann sich hier nicht ohne weitere Konstruktionsleistung, wozu der Überlebende Hilfe von anderen benötigt, als einheitliche Gestalt darbieten. Die Fragmentierungen, Brüche und Sprachlosigkeiten sind das Produkt jeweils spezifischer Lebensbedingungen. M.a.W., mit der heute sich anbietenden, fragmentierten Lebensgeschichte korrespondiert eine jeweils spezifisch erlebte Lebensgeschichte. Liest man dagegen die Literatur über die Folgen der Verfolgung für die Überlebenden, hat man eher den Eindruck, es handle sich um eine homogene Gruppe, deren Mitglieder alle unter ähnlichen psychischen und somatischen Störungen zu leiden haben, die im Überlebens-Syndrom zusammengefaßt sind. Auch wäre es für uns SozialwissenschaftlerInnen zum Teil weitaus sinnvoller, die Spätfolgen der Verfolgung nicht unter Kategorien der Psychopathologie zu subsumieren, sondern als normale Folgen einer unnormalen Vergangenheit, als biographische Leistungen im Umgang mit den Traumatisierungen, zu betrachten. Als BiographieforscherInnen gehen

wir davon aus: „... daß die Abweichung vom Normalen eine aktive Lebensleistung darstellt, die selber eine **Problemlösung** beinhaltet und eine bestimmte Funktion in der Lebensgeschichte hat.“ (Fischer-Rosenthal 1992:20)

## Literatur

Bar-On, D. / Gilad, N. (1992): Auswirkungen des Holocausts auf drei Generationen. In: Psychosozial. Schwerpunktthema: Opfer und Täter nach dem 'Dritten Reich'. Hrsg. v. Rosenthal, G. / Fischer-Rosenthal, W., 15 (3)

Bastiaans, J. (1988): Vom Menschen im KZ und vom KZ im Menschen. Zur Behandlung des KZ-Syndroms und dessen Spätfolgen. In: Bar-On, D./ Beiner, F./ Brusten, M. (Hg.): Der Holocaust. Familiäre und gesellschaftliche Folgen. Wuppertal: Universität Wuppertal, 62-73.

Eissler, K. R. (1968): Weitere Bemerkungen zum Problem der KZ-Psychologie. In: Psyche 22, 452-463.

Eissler, K. R. (1963/1984): Die Ermordung von wievielen seinen Kinder muß ein Mensch symptomfrei ertragen können, um eine normale Konstitution zu haben? In: Lohmann, H. M. (Hg.): Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Frankfurt a.M.: Fischer, 159-209.

Fischer, W. (1982): Time and Chronic Illness. A Study on Social Constitution of Temporality. Berkeley (Habilitationsschrift).

Fischer-Rosenthal, W. (1992): Über-Lebensgeschichte. Von Daniel, der doch kein Priester wurde, und von Micki, der kein Jude war, und von der Qual des Lebens. In: Psychosozial, 15 (I/II), 17-26.

Freud, S. (1899): Über Deckerinnerungen. Gesammelte Schriften, Bd. 1, S. 465ff.

Gilberg, M. (1982): Endlösung. Die Vertreibung und Vernichtung der Juden. Ein Atlas. Frankfurt a. M.: Büchergilde Gutenberg.

Grubrich-Simitis, I. (1979): Extremtraumatisierung als kumulatives Trauma. In: Psyche, 33, 991-1023.

Gurwitsch, A. (1964): The Field of Consciousness. Pittsburgh.

Inowlocki, L. (in diesem Band): Die Shoah bei drei Generationen jüdischer Frauen.

Klein, H. (1986): Der Holocaust, seine Folgen und Bewältigungsmechanismen. In: Faust, V. (Hg.): Angst, Furcht - Panik. Stuttgart: Hippokrates, 157-162.

Lifton, R.J. (1967): History and Human Survival. New York: Vantage Books.

Matussek, P. (1971): Die Konzentrationslagerhaft und ihre Folgen. Heidelberg: Springer.

Niederland, W. G. (1991): The Survivor Syndrome: Further Observations and Dimensions. In: Journal of the American Psychoanalytic Association, 29, No.2, 413-423.

Niederland, W.G. (1980): Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom. Frankfurt a.M.: Edition Suhrkamp.

Rosenthal, G. (Hg.) (1986): Die Hitlerjugend-Generation. Essen: Blaue Eule.

Rosenthal, G. (1987): „Wenn alles in Scherben fällt...“ Von Leben und Sinnwelt der Kriegsgeneration. Opladen: Leske & Budrich.

Rosenthal, G. (1988): Leben mit der soldatischen Vergangenheit in zwei Weltkriegen. Ein Mann blendet seine Kriegserlebnisse aus. In: Bios, 1 (2), 27-38.

Rosenthal, G. (Hg.) (1990): „Als der Krieg kam, hatte ich mit Hitler nichts mehr zu tun“. Zur Gegenwärtigkeit des „Dritten Reiches“ in erzählten Lebensgeschichten. Opladen: Leske & Budrich.

Rosenthal, G. (1992): Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Habilitationsschrift. Gesamthochschule Kassel, Fachbereich Sozialwesen.

Rosenthal, G. (im Druck): Erzählbarkeit, biographische Notwendigkeit und soziale Funktion von Kriegserzählungen. Zur Frage: Was wird gerne und leicht erzählt. In: Hartewig, K. (Hg.): Der lange Schatten. Widerspruchsvolle Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit aus der Mitte Europas. Bios, Sonderheft.

Röttgers, K. (1988): Die Erzählbarkeit des Lebens. In: Bios, 1 (1), 5-19.

Schütze, F. (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.): Kommunikative Sozialforschung. München: Fink, 159-260.

Tyrangiel, S. (1989): Emigrantenkinder - die zweite Generation. In: Herzka, H. S. / Schuhmacher von, A. / Tyrangiel, S. (Hg.): Die Kinder der Verfolgten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 23-80.